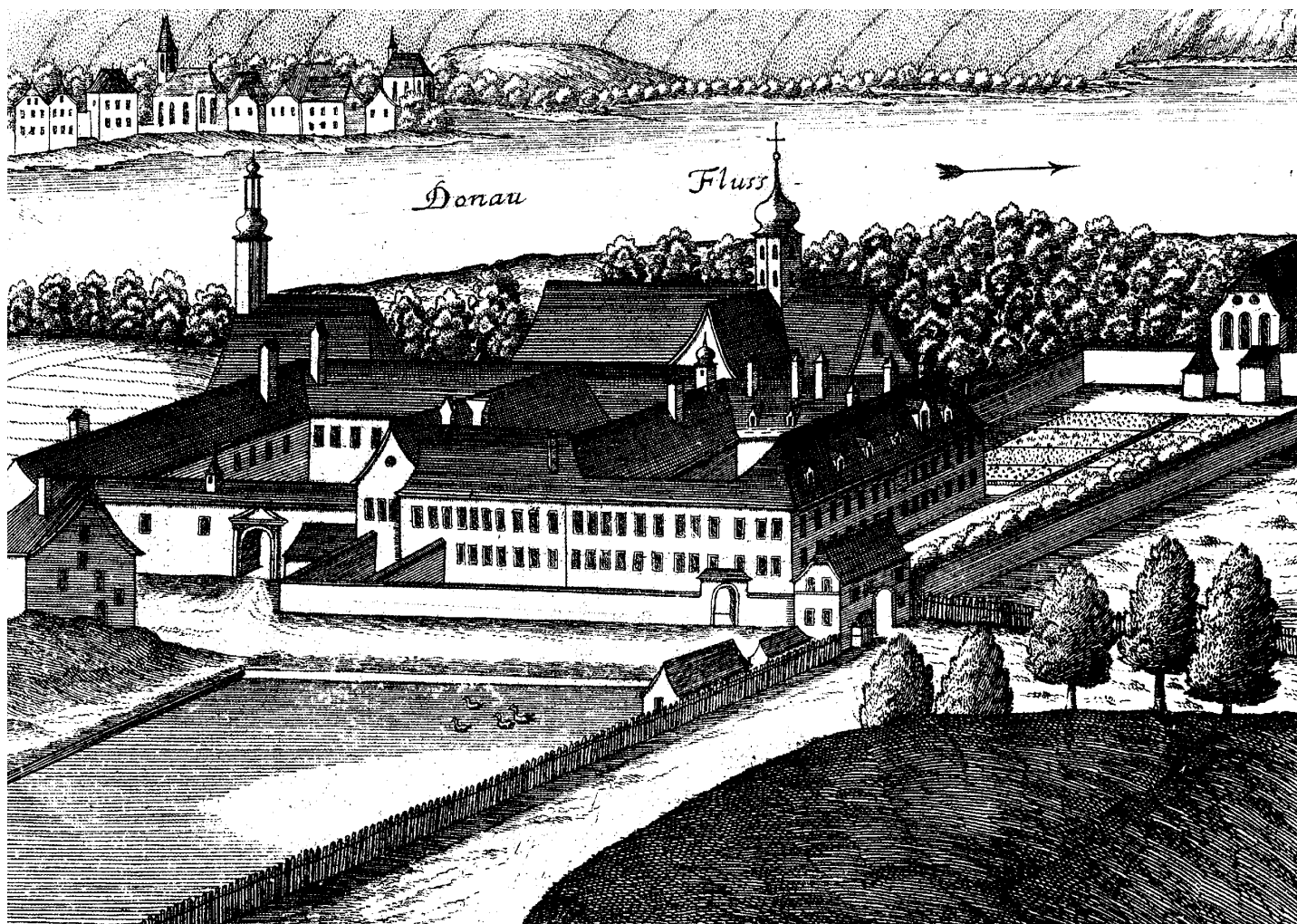


EuroJournal

Mühlviertel – Böhmerwald



Der Josephinische Grenzstein im Wilheringer Holz

Bogner Ludwig, Schuhmachermeister

Von der letzten Hinrichtung in Wilhering

Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten

Zeitzeugen - „Aus dem Leben eines Mühlviertlers“

Angefangen hatte es mit einigen Telefongesprächen. Ein Leser des EuroJournals gab sich als kritischer Konsument zu erkennen. Daß er in Salzburg lebte, minderte sein Interesse an Ereignissen im Mühlviertel nicht.



Eine Frage ergab die andere, und so kam die Tatsache an den Tag, daß Franz Karl Revertera-Salandra an seinen Lebenserinnerungen schrieb.

Nun begann ich Fragen zu stellen. Die Ereignisse der Zwischenkriegszeit und der turbulenten Jahre von 1934 – 1945 waren mir in großen Zügen bekannt, die Details, an die Franz Karl Revertera sich erinnerte, eröffneten neue, höchst interessante Einblicke in diese längst vergangene Zeit.

Die eindringliche Schilderung fast eines Jahrhunderts, die Franz Karl Revertera-Salandra, Sohn des Sicherheitsdirektors von Oberösterreich der Jahre 1934 bis 1938 aus seiner persönlichen Sicht gibt, hatten mein Interesse geweckt. Faszinierend ist die dichte Atmosphäre der Erinnerungen an die politisch Aktiven dieser Zeit.

Der Einwand Franz Karl Revertera-Salandras, diese Erinnerungen an längst vergangenes Zeitgeschehen interessiere heutzutage niemanden mehr, ließ ich mit dem Verweis auf das Interesse an Berichten von Zeitzeugen im EuroJournal nicht gelten. So entstand das Buch „Aus dem Leben eines Mühlviertlers“. Ergänzt sind die persönlichen Erinnerungen durch Zeittafeln und Einschübe über historische Ereignisse und Persönlichkeiten.

Franz Karl Revertera-Salandra vermittelt das Leben auf Schloß Helfenberg und die zwanglosen Kontakte mit den „böhmischen“ Verwandten, den Fürsten Schwarzenberg. Der „Eiserne Vorhang“ hat erst später alle Kontakte erschwert. Den Wiederaufbau schildert Franz Karl Revertera-Salandra anhand der Nachkriegsjahre auf Schloß Aigen bei Salzburg.

Elisabeth Schiffkorn

Franz Karl Revertera-Salandra. „Aus dem Leben eines Mühlviertlers“.
Zu bestellen unter www.eurojournal.at. 200 Seiten, Preis ATS 291,--.
Lieferung ab Ende September 2001

Autoren:

Dr. Thomas Schwierz, Eidenberg

Mag. Elisabeth Schiffkorn, Linz

Dr. Josef Simbrunner, Linz

EuroJournal Mühlviertel-Böhmerwald
Heft 2/2001
Preis ATS 40,-
Porto ATS 12,-
Auflage: 10.000
(Nachfolgezeitschrift der „Mühlviertler Heimatblätter“)

Herausgeber: Kultur Plus,
Interessengemeinschaft für Regional-, Kultur- und Tourismusentwicklung.
Karl-Wiser-Straße 4, A-4020 Linz
Tel. 0732/660607, Fax 0732/660607-30

Medieninhaber: Mag. Elisabeth Schiffkorn

Redaktionsgemeinschaft:
Arnold Blöchl – Volksmusik
Vizebürgermeister Karl Furtlehner –
Tourismusregion Mühlviertel
Kons. Christian Hager – Verkehr und Technik
Arch. Dipl.-Ing. Günther Kleinhanns –
Kulturelle Regionalgeschichte
Mag. Elisabeth Schiffkorn – Volkskunde
Dr. Christine Schwanzar – Archäologie
Mag. Edda Seidl-Reiter – Bildende Kunst
Dr. Herbert Vorbach – Literatur

Einzelheftpreis: ATS 40,-
Jahresabonnement: 4 Hefte, ATS 150,-
Auslandsabonnement: ATS 200,-
inclusive Porto
Bankverbindung: OÖ. Landesbank HYPO
BLZ: 54000, Konto Nr.: 0000243063
Abonnementbestellung und
Nachbestellung: Karl-Wiser-Str. 4, A-4020 Linz,
e-mail: eurojournal@utanet.at
Homepage: www.eurojournal.at

Druck: Druckerei In-Takt, Köglstraße 22, 4020 Linz

Beiträge und Leserbriefe sind erwünscht.
Für unaufgeforderte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Titelbild: Stift Wilhering, Stich von M. Fischer

P.b.b.
Schloß Wildberg Extrapost, Folge 4/2001
Hrsg.: Kulturverein Schloß Wildberg,
A-4202 Kirchschlag
Verlagspostamt: A-4020 Linz

Zulassungsnummer: GZ 01Z023412V

Inhalt

Der Josefinische Grenzstein im Wilheringer Holz

Als ich im Vorjahr den Josefinischen Grenzstein in Türkstetten und seinen politischen und geschichtlichen Hintergrund beschrieben habe (Eurojournal Mühlviertel-Böhmerwald; 6. Jg. 2000, Heft 3), dachte ich nicht, daß der Artikel auf so reges Interesse stoßen würde.

4

Bogner Ludwig. Schuhmachermeister Niederkraml

Begonnen hatte alles mit einer unheimlichen Begegnung im Hause Bogner. 1937 hatte ein unerklärliches „Ledigwerden“ der Kühe Unruhe in die Familie gebracht. Diese Vorfälle waren wichtig genug, um in einem Kalender aus dem Jahr 1938 festgehalten zu werden. 1948 setzte Ludwig Bogner die Niederschrift der Familienchronik fort, 1988 übertrug er seinen Bericht aus der Currentschrift in die Lateinschrift, damit ihn auch seine Enkel zu lesen vermögen.

Um die Niederschriften, die sich aus mehreren Teilen zusammensetzen, nicht zu verfälschen, wurde die Rechtschreibung beibehalten, die nach alter Sitte sogar im gleichen Satz unterschiedlich sein kann.

Die Erinnerungen Ludwig Bogners veranschaulichen die Lebensweise im Böhmerwald in eindrucksvoller Weise.

7

Von der letzten Hinrichtung in Wilhering 1841

Der Wilheringer Heimatforscher Josef Zankerl kam zum ersten Mal 1934 mit „Geschichte“ in Berührung. 1934 wurde in der Nähe seines Elternhauses eine Römersiedlung freigelegt. Von seiner Großmutter hatte er als Kind von einer Begebenheit gehört, dessen Erforschung er später viele Arbeitsstunden widmen sollte: Die letzte Hinrichtung auf Wilheringer Gebiet hatte am Waldrand gegenüber der Neumühle, seinem Elternhaus, stattgefunden. Der Steinbruch liegt einige hundert Meter von der Stätte der Bluttat entfernt, damit der Delinquent diese in seiner letzten Stunde vor Auge hatte.

13

Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten

Lebenserinnerungen können immer nur subjektiv sein. Das, was einer erlebt hat, empfand ein anderer, der sich nur hundert Meter vom Ort des Geschehens aufhielt, oft ganz anders, machte andere Wahrnehmungen, die aber genauso „wahr“ sind, wie die des anderen. Dennoch sind Erinnerungen wertvoll. Wie sonst könnten alle, die diese Zeiten nicht miterlebt haben, wissen, was passiert ist.

Josef Simbrunner, der seine familiären Wurzeln im Mühlviertel hat, erlebte eine wechselvolle Zeit, deren politische Umbrüche sicherlich Einfluß auf seinen Werdegang hatte. Der Großvater Josef Simbrunners, mit gleichem Namen, konnte sich als Mühlviertler in Linz eine Existenz aufbauen. Er begann als Chauffeur einer der ersten Firmenwagen, die in Linz allmählich die Pferdefuhrwerke ersetzten und startete noch 1945 seine Karriere im Linzer Gemeinderat. Bis zu seinem Tod 1955 war er Klubobmann der Linzer ÖVP.

Als Sohn einer Linzer Familie schildert Josef Simbrunner die Kriegsergebnisse in der Landeshauptstadt.

17

„Moldanubikum“ - eine grenzübergreifende „Erlebniswelt Granit“

Der älteste Granitsteinbruch Österreichs befindet sich im Mühlviertel im Gebiet von Neuhaus-Plöcking in der Gemeinde St. Martin im Mühlkreis.

Im Granitdorf Plöcking wurde 1998 die Ausstellung „Erlebniswelt Granit“ eröffnet. Sie bietet den Besuchern auf dem Natursteinlehrpfad mit 160 Ausstellungsstücken Interessantes und Wissenswertes zum Thema „Granit-Naturstein“. Wer in die „Erlebniswelt Granit“ eintaucht, erhält Informationen über die geologischen Eigenschaften des Granits und über dessen Vorkommen in Österreich.

Die Thementausstellungen sollen zur Steigerung ihrer Attraktivität beitragen.

22

Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten

Lebenserinnerungen können immer nur subjektiv sein.

Das, was einer erlebt hat, empfand ein anderer, der sich nur hundert Meter vom Ort des Geschehens aufhielt, oft ganz anders, hatte andere Wahrnehmungen, die aber genauso „wahr“ sind, wie die des anderen. Dennoch sind alle persönlichen Erinnerungen wertvoll.

Josef Simbrunner, der seine familiären Wurzeln im Mühlviertel hat, erlebte eine wechselvolle Zeit, deren politische Umbrüche sicherlich Einfluß auf seinen Werdegang hatten.

Sein Großvater Josef konnte sich als Mühlviertler in Linz eine Existenz aufbauen. Er begann als Chauffeur einer der ersten Firmenwagen, die in Linz allmählich die Pferdefuhrwerke zu ersetzen begannen, und startete noch 1945 eine politische Karriere im Linzer Gemeinderat.

Als Sohn dieser „typischen“ Linzer Familie schildert Josef Simbrunner die Ereignisse aus seiner Sicht.



Linz, Langgasse 10. Haus von Josef und Josefa Czerny. Eine Hof- und Wagenschmiede war bis zum Tod von Josef Czerny im Erdgeschoß. Aufnahme 1933: Fertigstellung des Milchgeschäftes. Auf dem Bild Aloisia Czerny mit Enkel Erwin, geboren 1938. Befand sich gegenüber dem Kolpinghaus.

Die ersten Jahre meines Lebens

Geboren wurde ich in der Ambulanz des Roten Kreuzes in Linz, Khevenhüllerstraße am 4.11.1935, d.h. in einer politisch sehr angespannten Zeit. Bundeskanzler des Ständestaates war Kurt Schuschnigg, Landeshauptmann Heinrich Gleißner. Hitler war Reichskanzler in Deutschland und stand vor dem Einmarsch in Österreich. Diese Zeit war geprägt von hoher Arbeitslosigkeit und der Hoffnung vieler Menschen, durch eine Veränderung der politischen Verhältnisse vielleicht eher Arbeit und Existenz zu finden.

Mein Vater war Direktor der Arbeiterkrankenkasse - Rechtsvorgängerin der heutigen Gebietskrankenkasse - in Linz, Betlehemstraße 37. Dieses Haus, in dem wir im obersten Stock wohnten,

war bereits im Jahre 1934 im Zuge der politischen Auseinandersetzungen interessant, da es in die Kampfhandlungen des Bürgerkrieges einbezogen war. Wie meine Mutter öfters erzählte, gab es auch in unserer Wohnung, insbesondere im Badezimmer, Einschüsse. Mein Vater war Mitglied der Heimwehr, Obmann und später Ehrenobmann des christlich-deutschen Turnvereins Linz, einer der damals bestehenden politischen Vorfeldorganisationen.

Meine Großmutter Aloisia Czerny betrieb in Linz, Langgasse 10 unter ihrem Namen eine Molkerei, deren Erzeugnisse im Linz der Dreißigerjahre sehr geschätzt waren, insbesondere die Butter mit dem Produktnamen „Häselein“. Unsere Großmutter war die

Tochter eines Großbauern in Elmburg „Wolfsegger“ und hatte als weichende Erbin mit einem Milchgeschäft begonnen und sich mit viel Fleiß und Geschick zur Eigentümerin einer Molkerei hinaufgearbeitet. Mein Großvater Josef Czerny kam aus Klattau in Böhmen, war gelernter Huf- und Wagenschmied und wurde von seinem Onkel, der kinderlos war, nach Linz gerufen, um das Haus Langgasse 10 zu übernehmen, und zwar vor allem deshalb, um seine Altersversorgung sicherzustellen. Für die Versorgung im Alter hatte es für Gewerbetreibende keine staatliche Einrichtung - Sozialversicherung - gegeben. Vielmehr hatten für die Fälle der Krankheit, der Erwerbsunfähigkeit und des Alters die Kinder oder andere Verwandte zu sorgen. Bis zum Tod meines Großvaters im Jahre 1928 war mitten im heutigen Linz eine Schmiede mit offenem Feuer, hier wurden die Pferde beschlagen!

Mein Großvater väterlicherseits kam aus dem Mühlviertel, aus Traberg bei Helfenberg, mein Urgroßvater war Bürgermeister dieses Ortes, der einst eine eigene Gemeinde war. Er war Kleinhäusler und mußte seine vielen Kinder aus dem Ertrag des Handels von Leinen ernähren. Er organisierte die damaligen Kleinweber des Ortes und der Umgebung, bündelte deren Waren und versuchte, sie am städtischen Markt an die Kunden zu bringen. Andererseits nahm er Aufträge entgegen und organisierte die Durchführung der Weberarbeiten.

Das „Häusl“ konnte kaum zwei Personen ernähren, trotz aller Bescheidenheit, die die Bewohner dieser Gegend auszeichnete. Reich waren sie, allerdings an Kindern und Steinen. So mußten sich die Kinder eine Arbeit in der Stadt suchen. Einer wurde Polizist, ein anderer Gendarm, Gärtner usw. Mein Großvater erlernte das Maurerhandwerk, zog nach Linz, suchte sich aber bald einen anderen Beruf. Er wurde Kraftfahrer. Täglich hatte er am frühen Morgen das „Linzer Volksblatt“ zum Bahnhof zu bringen. Es galt damals als Sensation, daß der Herausgeber des Volksblattes, der Katholische Preßverein, schon über einen Kraftwagen verfügte. Mein Großvater, der im Jahr meiner Geburt schon verstorben war, muß ein sehr geselliger und gesellschaftlicher Mensch gewesen sein, denn er war Obmann des Sän-

gerbundes Harmonie, Kopf eines lustigen Sänger- Quartetts mit der Bezeichnung „die vier Steftn“, aber auch Obmann der Krankenversicherung Volksschutz, einer sozialen Versicherung, die später in der Arbeiterkrankenkasse, heute Gebietskrankenkasse aufging. Er muß sehr an seinem Heimatort Traberg gehangen sein, denn nach der Arbeit, die Samstag bis zum späten Nachmittag dauerte, ging er mit seiner Frau und drei Söhnen teilweise mit dem Kinderwagen - durch den Haselgraben nach Traberg, um mit Verwandten und Freunden beisammen zu sein, zu musizieren, am Sonntag die Messe zu besuchen, um sich anschließend wieder auf den Heimmarsch nach Linz zu machen. Ich habe als Kind, wenn mir meine Eltern davon erzählten, sehr gestaunt, was man früher alles auf sich genommen hat.

Hitler in Österreich

Natürlich habe ich von den ersten Monaten meines Lebens keine besonders einprägenden Eindrücke, außer daß uns eigentlich nichts abging. Dies sollte sich schlagartig im Jahre 1938 mit dem Einmarsch Adolf Hitlers ändern. Mein Vater wurde inhaftiert und saß mit vielen seiner Freunde im Polizeigefängnis Mozartstraße. Unsere Wohnung wurde durchsucht, sämtliche Wäschestücke wurden aus den Kästen gerissen, um belastendes Material gegen meinen Vater zu finden. Wenn meine Mutter mit meinem Bruder Erwin - 1928 geboren - und mir das Haus verlassen wollte, begleitete uns stets ein SS-Mann. Die Dienstwohnung mußten wir selbstverständlich räumen und hatten das Glück, daß eine Wohnung im Haus meiner Großmutter in der Langgasse frei wurde, in die wir einziehen konnten. Ein weiteres Glück war, daß meine Mutter im mütterlichen Betrieb Czerny beschäftigt war und so die Familie ernähren konnte. Mein Vater war arbeitslos und hatte keinerlei Chance, eine Anstellung zu bekommen. Freunde des Christlich-deutschen Turnvereins rieten ihm 1940, sich freiwillig zum Deutschen Heer zu melden. So hätte er auch vor weiteren politischen Verfolgungen Ruhe. Dies bedeutete aber, daß er nach Frankreich als Verwaltungsoffizier - KVI - kam und wir jahrelang von ihm getrennt leben mußten. Weih-

nachten war er aber meistens bei uns. Meine Mutter war selbst am Heiligen Abend bis etwa 18 Uhr im Geschäft! Ein Dienstmädchen kümmerte sich um den Weihnachtsbaum und wir erwarteten voll Ungeduld, daß unsere Mutter zu uns kommen konnte. Gegenüber im Kolpinghaus hatte die GESTAPO ihren Sitz, ursprünglich war Kaltenbrunner in Linz Chef, bevor er nach Berlin kam. Die SS-Leute waren Kundschaften meiner Großmutter. Im Zuge der Neustrukturierung des Molkereiwesens durch die NSDAP wurde auch der Betrieb Czerny geschlossen und verschiedene Molkereien zusammengelegt.

1941 besuchte ich die Volksschule, aber leider nicht meine zuständige in der Spittelwiese. Dort war die NSV einquartiert worden und wir mußten in die Römerbergschule, damit hatte ich als Knirps einen Schulweg von etwa einer halben Stunde. Dies sollte mir gegen Ende des Krieges noch viele Probleme bereiten. November 1944 begannen die Angriffe auf Linz, die vor allem dem Bahnhof und den Hermann-Göringwerken galten. Es war aber damals noch nicht möglich, nur besondere Ziele anzugreifen, es wurden daher Bombenteppiche gelegt. Die amerikanischen Bomber flogen in Formationen, begleitet von Jägern. Nahezu wahllos begann das Bombardement und dauerte, bis alle Bomben abgeworfen waren. Gleich beim ersten Angriff wurde ein Haus meiner Eltern in der Pillweinstraße total zerstört. Es war dies besonders für meine Mutter ein schwerer Schlag, da sie ihre Ersparnisse auch in dieses Haus investiert hatte. Trotzdem waren die Umstände anders: es gab damals so viele Sorgen um das Leben, die Existenz und Angst vor weiterer Verfolgung, daß dieses Problem nahezu von untergeordneter Bedeutung war. Wir mußten mit den Fliegerangriffen und deren Folgen leben lernen. Es gab kein Glas für unsere Fenster, Pappendeckel in den Fensterrahmen schützten uns vor Wind und Wetter. Es hätte auch wenig Sinn gehabt, die Fenster wieder einzuglasen, beim nächsten Angriff wären sie wieder in Scherben gegangen. Die Dächer wurden großteils abgedeckt. Mitten im Zimmer standen Kübel, um das durch die Zimmerdecke eindringende Wasser aufzunehmen.

Das Stauffenberg-Attentat im Juli 1944 hatte auch für meinen Vater Folgen. Die Akte der politisch Unverlässlichen wurden wieder durchgesehen, mein Vater wurde aus dem Offiziersrang zum Schützen degradiert und mußte entsprechende Ausbildungen besuchen. Gegen Ende des Krieges wurde er, der wieder Unteroffizier war, in die Heeresentlassungsstelle - Garnisonkaserne - versetzt. Zwei der führenden Offiziere waren keine Freunde des Hitler-Regimes und sie begannen gemeinsam mit meinem Vater - unter Einsatz ihres Lebens - viele Soldaten und Offiziere aus dem Heeresdienst zu entlassen. Insbesondere jene, die weit von der Heimat Dienst machen mußten, aber auch Landwirte, die dringend in ihren Betrieben gebraucht wurden. Es war ein gewagtes Unternehmen, das auch den Kopf hätte kosten können. Einem der Offiziere gewährte unsere Familie nach Ende des Krieges trotz der beengten Raumverhältnisse Unterstand, da es ihm nicht möglich war, in seine Wohnung nach Wien zu kommen.

Bombenangriffe auf Linz

Im November 1944 begannen die Luftangriffe auf Linz. 1945 wurden diese immer heftiger, oft war die Luftabwehr ausgeschaltet, teilweise wurden die Flugzeuge der Amerikaner zu spät oder nicht erfaßt, die deutschen Jäger hatten keinen Sprit mehr. Alarme wurden zu spät ausgelöst und wir hatten oftmals keine Chance mehr, den Luftschutzraum zu erreichen. Wir hatten ein verhältnismäßig gutes Rundfunkgerät und so konnten wir auch BBC hören. Der Britische Rundfunk meldete in seinen deutschsprachigen Sendungen die Ziele der nächsten Angriffe. Das Abhören war aber unter Todesstrafe verboten. Es war daher meiner Mutter nur möglich, diese Sendungen zu hören. Sie saß beim Gerät und hatte Tuchent und Pölster über ihrem Kopf und ließ selbst ihre Kinder nicht mithören.

Mein Bruder mußte mit 17 Jahren zum Reichsarbeitsdienst und zu den FLAK-Helfern. Unser Unterricht wurde immer spärlicher. Wir hatten schon mehr damit zu tun, unser Leben zu retten als Grammatik zu lernen. Auf dem Schulweg oder während des Unterrichtes gab es oft Alarm. Dann



Großvater Josef Simbrunner fuhr jeden Tag das Volksblatt zum Bahnhof. Der Preßverein besaß eines der ersten Lieferautos. (Heute „Amadeus“ in der Konrad-Vogel-Straße)

mussten wir versuchen, möglichst schnell den nächsten Luftschutzkeller zu erreichen. Oft saß die ganze Klasse mit unserer Lehrerin im Bunker. Der Schulweg war nicht nur für unsere heutigen Verhältnisse lang, sondern auch sehr gefährlich geworden. Unsere Lehrerin - Mitglied der NSDAP - gab den guten Schülern unserer Klasse nach Einstellung des Schulbetriebes etwa Ende des Jahres 1944 kostenlosen Privatunterricht, damit wir - wie sie sagte - kein Schuljahr versäumten. Interessant war für mich, daß sie mich für die NAPOLA - eine Mittelschule der Nationalsozialisten vorgesehen hatte, obwohl sie wußte, wie meine Eltern politisch eingestellt waren.

In den letzten Kriegswochen kamen die Angriffe der amerikanischen Bomber für uns immer häufiger überraschend. Besonders fürchteten wir die Tiefflieger, die auf freier Strecke alles angriffen, was sich bewegte. Man kann sich, wenn man es nicht selbst erlebt hat, nicht vorstellen, wie schnell die Tiefflieger auf uns zukamen und wir hatten alle Mühe, einen großen Baumstamm, eine Mauer oder einen Graben als Schutz zu finden. Besonders gefährlich war der Tieffliegerangriff auf Personenzüge. Diese hielten so schnell wie möglich an, wir verließen in aller Eile den Zug und suchten Schutz, soweit dies in der kurzen Zeit möglich war. Unvergeßlich die Maschinengewehrsalven und das Aufspritzen bei den

Einschlaglöchern. Um die Ration der Lebensmittelkarten aufzubessern, mussten wir mit dem Zug öfters auf das Land fahren, um zu „hamstern“, wie es damals hieß. Meine Mutter kannte viele Bauern, die die mütterliche Molkerei belieferten, die Ausbeute war aber sehr gering, denn alle fürchteten sich, dafür bestraft zu werden, etwas außerhalb der legalen Lieferung abzugeben. Am ehesten hatten wir bei Kleinhäuslern die Möglichkeit eine Jause und ein Stück Butter oder Fleisch zu bekommen.

Die letzten Wochen des Krieges waren fast unerträglich. Jede Nacht Bombenhagel, Angst um das Leben, das Dach über dem Kopf. Die Versorgung mit Strom, Wasser, Gas funktionierte oft nicht mehr. Wenn z.B. die Gasversorgung ausfiel, kochten wir, solange wir Strom hatten, auf der Platte des aufgestellten Bügeleisens. Meine Mutter glaubte an einen baldigen Einmarsch der amerikanischen Truppen, da aus den Schornsteinen des SS-Gebäudes in der Langgasse rund um die Uhr Rauch aufstieg - die Akten der SS wurden entsorgt!

Die schrecklichsten Minuten

Höhepunkt der Bombardements war aber der Angriff vom 25. 4. 1945. Kurz nach dem Alarm fielen die ersten Bomben. Wir erreichten mit Mühe vor der nächsten Welle unseren Luft-

schutzkeller bei den Karmelitinnen in der Langgasse. Wir waren enttäuscht, daß nur mehr im Eingangsbereich Plätze frei waren. Unser Stamplatz mitten im Keller war besetzt. Wir waren überzeugt, daß gerade dieser Platz am ehesten Sicherheit bot.

Ein Angriff nach dem anderen rollte über Linz. Oft ging das Licht aus, das Gemäuer bebte. Wir beteten und hofften auf Rettung. Bei jedem Bombeneinschlag ging eine Geraune durch die um ihr Leben zitternden Menschen. Von meinem Platz in der Ecke des Kellers konnte ich gerade noch die Mitte des Kellers einsehen. Ein grelles Licht entstand mitten im Luftschutzkeller, die Funken stoben wie bei einem Feuerwerk auseinander, dann ein furchtbarer Knall und die Konstruktion der Kirche brach in sich zusammen. Eine Fliegerbombe hat Dach und Kellergewölbe durchschlagen und war in unserem Raumes explodiert. Wimmern, Schreien, der Mann neben mir fiel tot von der Bank und nur ganz wenige, die neben mir Richtung Tür saßen, überlebten. So war unser scheinbares Pech, daß unser Stamplatz mitten im Luftschutzkeller bereits besetzt war, unser großes Glück. Unser Leben wäre damals bereits zu Ende gegangen. Etwa 100 Menschen starben in diesen schrecklichen Sekunden. Es waren auch einige Mitglieder der SS, die gegenüber ihr Büro hatte, darunter, aber vor allem auch viele Nachbarn und Freunde, die diesen Angriff nicht überlebt hatten. In diesen Minuten erlebte ich, was ich nie vergessen werde: eine Zusammenarbeit von Angehörigen der SS und der katholischen Kirche. Die schwere, gepanzerte Tür ging auf, vor mir stand ein SS-Offizier und eine geistliche Schwester. Er begann sofort, mit einer Schaufel nach den Verschütteten zu graben, die Schwester in ihrer weißen Tracht - sie kam mir wie ein Engel vor - versorgte notdürftig die Verletzten. Eine eigenartige Zusammensetzung der Gruppe der Helfer! Wir waren dankbar für jede Hilfe.

Man kann sich nicht vorstellen, wieviel Staub auch unser Körper aufgenommen hatte. Wochenlang haben wir mit unserem Speichel noch Staub ausgespuckt. Für uns unverständlich war und ist es für mich heute noch, daß die Karmelitinnen ihre Klausen im 1. Stock des Konventes auch während der Luft-

angriffe nicht verlassen haben. Sie waren von einem Gottvertrauen beseelt, daß ihnen nichts passieren wird bzw. daß sie auf diese Weise noch früher in die ewige Seeligkeit eingehen können. Während wir uns im Keller zu Tode fürchteten, beteten die Schwestern in ihrer Klausen.

Nach dem Volltreffer sagte man uns: Lauft was Ihr könnt zum Sandstollen in der Sandgasse! Dieses Stollensystem, das im wesentlichen auch heute noch besteht, bot einen guten Schutz gegen die damaligen Bomben, denn meterdick war die Schutzschicht über dem Tunnelsystem. Es war aber ein großes Risiko, die wenigen Minuten bis zum Bunker zu laufen, wir hätten auch Opfer weiterer Bomben werden können. Wir hatten Glück! Dieser Stollen wurde von mir nicht mehr verlassen, bis ich mir sicher war, daß wir in Sicherheit waren. Tagelang hielten wir uns im Stollen auf, glücklich, am Sandboden in der Hoffnung schlafen zu dürfen, nicht von Bomben getroffen zu werden. Meine Mutter, mein Bruder und ich waren gerettet. Was macht der Vater? Er hat auch den Krieg überlebt!

In diesen Wochen wurden nicht nur viele Menschen getötet, ermordet, es wurde großes volkswirtschaftliches Vermögen und wertvolles Kulturgut zerstört. Soweit möglich, wurden wertvolle Bilder, Glasfenster, Statuen usw. in Sicherheit gebracht. Wenn wir heute durch die Straßen von Linz, insbesondere die Altstadt, gehen, merken wir noch die Wunden dieses Krieges, wenn in der Nachkriegszeit mit einfachsten Mitteln Häuser statt der Bürgerhäuser, aus der Gründerzeit errichtet wurden. Bewundernswert war, wie kunstvoll oft historische Gebäude originalgetreu rekonstruiert wurden.

Erkenntnisse in schwerer Zeit

In den letzten Kriegswochen hatten wir vor allem einen Wunsch: Nie wieder Krieg! Die persönliche Sicherheit lernten wir damals schätzen. In diesen schwierigen Jahren hatte das menschliche Leben an Wert verloren. So viele Menschen verloren ihr Leben an der Front, im Gefängnis oder im Konzentrationslager, aber auch zu Hause als hilflose und großteils völlig unschuldige Opfer. Auch die persönliche Freiheit lernt man in diesen Situationen

schätzen. Nicht einfach auf Grund einer anonymen Anzeige verhaftet werden zu können, sich im Kreis von Freunden treffen zu können, ohne bespitzelt zu werden. Wir lernten auch den Wert des Hausrechtes kennen, den Wert einer unabhängigen Gerichtsbarkeit! Wir müssen diese für uns schon wieder so selbstverständlichen Vorteile eines funktionierenden Rechtsstaates verteidigen und haben in unserer modernen Demokratie auch die Möglichkeit dazu. Auch die enorme Chance, politisch durch freie Wahlen unser Schicksal mitbestimmen zu dürfen, müssen wir immer schätzen und wahrnehmen!

Nie wieder hungern, ein Dach über dem Kopf und gesund sein, waren die weiteren Wünsche in diesen Tagen. Die Lebensmittel waren rationiert, jeder bekam eine Lebensmittelkarte. Wenn wir einkaufen gingen, mußten wir nicht wie heute nur Geld mitnehmen, sondern hatten auch die entsprechenden Abschnitte der Karte abzugeben. Natürlich war die zugeteilte Ration so bemessen, dass man gerade überleben konnte. Wer keine Lebensmittelkarte bekam, war „nicht auf der Welt“. Wer mehr wollte, musste sich am blühenden Schwarzmarkt bedienen. So wechselte man Schmuck, Kunstgegenstände usw. gegen Schmalz, Brot, Fleisch ein. In diesen Tagen sehnte man sich danach, so viel zum Essen zu bekommen, um endlich einmal satt zu sein. Wir wollten, wenn es einmal wieder Frieden geben sollte, von keinem anderen Staat in der Ernährung abhängig sein. Die autarke Versorgung mit Lebensmitteln war damals eine Maxime.

Unvorstellbar für die Menschen der Nachkriegszeit ist auch, daß jeder von uns die für ihn wichtigsten Utensilien in einem kleinen Handgepäck verstaut hatte, das stets gepackt neben der Wohnungstür stand, um es im Alarmfall griffbereit zu haben. Wir mußten damit rechnen, daß bei einem Volltreffer unsere Wohnung zur Gänze zerstört würde und dieses Päckchen unser einziges Gut wäre. Selbst die Kleidung wurde so ausgesucht, daß sie für jedes Wetter passen würde. Jedes Mal, wenn Entwarnung gegeben wurde und wir aus dem Luftschutzkeller kamen, zitterten wir, ob unser Haus, unsere Wohnung noch stehen würde. Aber selbst Bomben auf benachbarte Ob-



Langgasse 1-3 im April 1945. Auf der linken Seite - ehemaliges Cafe und Weinhaus Schenkenfelder - steht heute das Schillerpark-Hotel, rechts das „Edu-Hochhaus“ mit Apotheke.

jekte verwüsteten unsere Wohnungen. Fensterglas zersplitterte durch die Bombenexplosionen und die dadurch ausgelösten Druckwellen. Staub, wohin das Auge blickte.

Unvorstellbare Wohnverhältnisse

Die Wohnverhältnisse waren für unsere Zeit unvorstellbar. Viele Leute in einem einzigen Raum, in dem sich alles abspielte. Die sanitären Verhältnisse waren für unsere Zeit unzumutbar. Das alles war aber nicht so wichtig, wir hatten größere Sorgen. Wir verfolgten im Stollen die Nachrichten über den Vormarsch der Amerikaner, zitterten, ob nicht doch Linz noch von der Deutschen Wehrmacht - besser gesagt SS - verteidigt werden würde. Nach Tagen hieß es, Linz wird übergeben, Linz und damit wir sind befreit, wir können wieder an das Tageslicht. Steht unser Haus noch?

Es war der erste Abend nach der Befreiung, die ganze Familie war glücklich vereint und wir freuten uns auf den ersten Abend, nach langer Zeit wieder in unseren Betten schlafen zu können. Gegen 21 Uhr fuhr ein amerikanisches Fahrzeug vor, ein Dolmetsch teilte uns mit, daß wir innerhalb einer halben Stunde das Haus verlassen mußten und nur das Notwendigste mitnehmen dürfen. Alles andere konnten wir ohne Bedenken zurücklassen. Die Amerikaner hatten jeweils ganze Häuserzeilen beschlagnahmt, um die Kampftruppen unterbringen zu

können. Der Dolmetsch sprach ausgezeichnet Deutsch und hatte gute Ortskenntnisse, über die wir uns sehr wunderten. Es waren oftmals ehemalige Österreicher, die 1938 ihre Heimat verlassen mußten. Wir hatten das Glück, im Gasthof zur Westbahn - heute CasinoAG. - ein Zimmer mit drei Betten mieten zu können. Unsere Großmutter schlief im Einzelbett, wir vier in den Doppelbetten. Es war großartig, schlafen zu können, ohne Bomben fürchten zu müssen. Wochenlang, monatelang verfolgte mich ein Trauma und selbst heute habe ich panische Angst vor Erdbeben, weil ich fürchte, daß sich der 25. 4. 1945 wiederholen könnte. Linz war ein Trümmerfeld. Der Schutt der bombardierten Häuser lag auf den Straßen, meterhoch! In der Langgasse mußten wir über einen Schuttberg klettern, wenn wir von der Landstraße zur Seilerstätte gehen wollten. Bewundert haben wir Knirpse die großartige technische Ausstattung der amerikanischen Truppen und deren Fahrzeuge mit Funktelefon, Allradantrieb usw. Sie waren dem Material der Deutschen Wehrmacht überlegen. Jeder Soldat hatte in einer Konserve die Tagesration bei sich, die auch Schokolade, für uns unbekannt, enthielt. Wie wir natürlich auch Bananen, Orangen, Zitronen usw. nicht kannten. Die Amis, wie wir sagten, hatten gepflegte Uniformen. Sie erzählten von ihrer Heimat - daß jede Familie mindestens ein Auto hätte, daß in ihrem Wohnzimmer ein Gerät steht, mit dem

sie Bilder empfangen könnten, daß jede Wohnung einen Telefonanschluß hätte usw. Man kann sich vorstellen, daß uns diese Schilderungen begeisterten. Im Lebensstandard war zu dieser Zeit so ein großer Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und uns, daß wir uns bei bestem Willen nicht vorstellen hätten können, daß dies in wenigen Jahrzehnten aufzuholen möglich wäre. Vielleicht ist diese Erinnerung im Zusammenhang mit der heute zur Debatte stehenden EU-Erweiterung von Interesse. Aber auch für jene der heutigen Generation, die den Krieg nicht mehr erleben mußten und die sich über die Agrarpolitik der Nachkriegszeit mit den Subventionsströmen wundert, sei erwähnt, daß damals ein eiserner Wille geherrscht hat, nie mehr hungern zu müssen, aber auch, in Ernährungsfragen von niemandem abhängig zu sein, sondern nach Möglichkeit alles selbst zu produzieren. In unserer Zeit des Friedens und der Globalisierung kann man diese Überlegungen nicht mehr nachvollziehen und schüttelt über die Politik der früheren Generation verständnislos den Kopf. Es ist aber kaum jemals eine so überragende Aufbauarbeit geleistet worden wie in diesen Jahren.

Die Völkerwanderung anno 1945

In den Monaten des Kriegsendes gab es eine Völkerwanderung unvorstellbaren Ausmaßes. Die Siebenbürger, Banater usw. kamen mit Pferdewagen aus ihrer Heimat, mit ihren Kostbarkeiten, die täglich weniger wurden, weil sie diese gegen Dinge des täglichen Lebens tauschen mußten. Und der Tauschwert von Schmuck und Perserteppichen gegen Brot und Butter war ein völlig anderer als heute. Soldaten versuchten in ihre Heimat zu kommen. Aus den KZs Entlassene, kenntlich an ihrer gestreiften Häftlingskleidung und dem geschorenen Kopf, waren interessiert, möglichst schnell zu ihren Familien zu kommen. Politische Gefangene waren kahlgeschoren, Kriminelle hatten einen Streifen von ca. 4 cm von der Stirn zum Nacken geschoren.

Fortsetzung folgt.

JOSEF SIMBRUNNER